

Heilige Unruhe!

Biblische Impulse für den Weg des Friedens¹

Barbara Janz-Spaeth

Unter diesem Titel fand eine Workshop beim 2. Deutsch-lateinamerikanischen Theologinnenkongress „Räume des Friedens – Zeichen unserer Zeit und biografische Zugänge aus Frauenperspektive“ in Buenos Aires statt. Wir sind dort gemeinsam den Spuren nachgegangen, wie biblische Texte uns einladen, Räume des Friedens zu entdecken und auf welche Weise und an welchen Orten wir zu Friedensbotinnen und Friedensboten werden können. Die folgenden Impulse beschreiben die Textauswahl und die gemeinsamen in der Vorbereitung getroffenen Erörterungen. Sie beinhalten auch Erfahrungen während und im Vorprogramm des Kongresses selbst, weil meine argentinische Kollegin María Gloria Ladislao und ich uns einig waren, dass Leben und Bibel einen Dialog bilden. Diese Erfahrung durften wir in den Tagen des Kongresses in besonderer Weise machen, weil wir vielfältige Räume des Friedens entdeckt haben.

1. Wer ist mir zur Nächsten geworden? (vgl. Lk 10,36) Einander kennenlernen – Zwischenraum

Adolfo Pérez Esquivel, argentinischer Friedensnobelpreisträger des Jahres 1980, eröffnete beim Kongress seinen Vortrag² mit der Frage: „Kennt ihr euch untereinander? Kennt ihr euren Nachbarn, eure Nachbarin? – Wie können wir für den Frieden arbeiten, wenn wir uns nicht kennen? Wenn wir den neben uns vergessen, dann geht uns das Zentrale verloren, weil es Menschen, Brüder und Schwestern, sind, mit denen wir umgeben sind.“ Seiner Aufforderung, zuerst einmal mit der Nachbarin und dem Nachbarn zu reden, folgte im Saal ein fröhlich-munteres Sprachenwirlwarr, eine Verständigung im wahrsten Sinn des Wortes, in dem wir einander erzählten, was das *cómo estás* bzw. „wie geht’s“ heute morgen konkret bedeutete, was uns zu diesem Kongress bewog, wo und woran wir arbeiten und woher wir

¹ Überarbeitete und erweiterte Version der Präsentation und der Bibelarbeit mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern des gleichnamigen Workshops, der gemeinsam mit María Gloria Ladislao, Buenos Aires, für den Kongress „Räume des Friedens“ im März 2016 in Buenos Aires vorbereitet wurde.

² Vorgetragen am 30.03.2016. Es handelt sich um einen nicht veröffentlichten Beitrag.

kommen. Aus der anfänglich von Fremdheit geprägten Freundlichkeit erwuchs eine Beziehung untereinander. Esquivel hat damit deutlich gemacht, dass der wichtigste Raum des Friedens zwischen den Menschen in ihrer Beziehung untereinander liegt und dort zu suchen und zu finden ist. Der Friede selbst aber ist die Gabe Gottes, uns gegeben und anvertraut, um diesen Beziehungsraum zu füllen und zu gestalten. Diesem Gedanken liegt ein Verständnis von Raum zugrunde, das nicht absolut, sondern relational gedacht wird, wie es die Kultur- und Sozialwissenschaften entwickelt haben.³ Damit einher gehen Erfahrung, Dynamik und Beweglichkeit, die der *spatial turn* der Raumkategorie zuschreibt.⁴ Für die Theologie ergeben sich daraus neue Wege in der Erkenntnislehre.

„Das Raum-Paradigma ermöglicht ein Ernstnehmen dieser topologischen Erkenntnislehre; erst dann sind die ‚loci‘ nicht nur Fundstellen für Erkenntnis, sondern Entdeckungsräume, die in dem Raum, den Gott eröffnet hat für den Menschen, Orte benennen, an denen Christen und Christinnen ‚festmachen‘ und ‚entdecken‘ können, was Glaube ist. Es sind gleichzeitig Orte, an denen sie ‚aufbrechen‘ und neue Räume erschließen können, wenn Glauben hier zu lebendiger Praxis wird. Die Vielzahl der ‚loci‘ lässt vielfältige ‚Praktiken des Glaubens‘ zu an den verschiedenen Orten, wo Menschen leben, lieben und leiden, wo an Nicht-Orten ‚Räume des Friedens‘ entstehen können. Eine Theologie, die so das Raum-Paradigma ernst nimmt, ist eine ‚Lokalthologie‘, (...). Dann wird die Gottesrede wieder in das Leben eingebettet, ‚lokalisiert‘, dann hat sie ihren ‚Sitz im Leben‘.“⁵

Theologie wird lebendig, weil sie überall dort zugegen ist, wo Menschen sind. Sie stiftet Beziehung, klingt im Dazwischen, eröffnet Lebensräume und pflanzt Hoffnung ein, wenn wir dort, wo wir sind, von Gott sprechen, indem wir von uns erzählen.

Esquivel gelang es, dass wir unsere Köpfe drehen, unsere Körper in verschiedene Richtungen bewegten und dadurch unseren Blickwinkel ver-

³ Vgl. hierzu Rau, Susanne, Raum. Theorien und Konzepte – eine Annäherung, in: Kaupp, Angela (Hg.), Raumkonzepte in der Theologie. Interdisziplinäre und interkulturelle Zugänge, Ostfildern 2016, 21–38, 29–30

⁴ Rau, Susanne, Raum, 26: „Raum‘ ist ein solcher Weg, ein analytisches Instrument, um die Welt – in ihren natürlichen wie in ihren kulturellen Dimensionen – besser zu verstehen.“ Vgl. auch 27–28: „Werlen (...) lehnt vorgegebene Räume ab (...): Menschliche Lebenswelten bringen ihre je eigenen Räume, sozialen Ordnungen und Raumkonzepte hervor, nicht umgekehrt. Das heißt bei ihm, dass auch Raumkonzepte oder Raumbegriffe sozial, das heißt handelnd oder diskursiv konstruiert sind.“

⁵ Eckholt, Margit, „Cartes de Compassion“ – im interkulturellen Dialog „Räume des Friedens“ erschließen, in: Kaupp (Hg.), Raumkonzepte in der Theologie, 53–63, 58–59.

änderten. Wir haben einander angesehen und uns ansehen lassen. Ganz sicher gab es auf diesem Kongress keine Mauern aus Angst zwischen uns. Doch die Sprachbarrieren oder die unterschiedliche Kultur, die zumindest ab und an verunsicherte, waren zu überwinden. Manchmal kostete es Anstrengung, angesichts der vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmer über den Blickkontakt hinaus aufeinander zuzugehen. Gleichzeitig wurde genau in diesem Schritt die Vielfalt der teilnehmenden Frauen und Männer erlebt. Im aktiven Prozess die Unterschiede (z. B. Europäerin oder Lateinamerikanerin zu sein) und Gemeinsamkeiten (z. B. Theologin, Theologe zu sein) zu entdecken und die Pluralität differenziert wahrzunehmen, wurde als Bereicherung empfunden. Einander kennenlernen verhindert Übersehen und Vorbeisehen.⁶ Was vorher noch Fremdheit auslöste, führte jetzt zum Interesse aneinander und zur dauerhaften Herzlichkeit untereinander.

2. „Friede sei mit Euch!“ (Joh 20,19.20) Das Friedenswort hören – Klangraum

¹⁹Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!²⁰Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. ²¹Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. ²²Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den heiligen Geist!²³Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten. (Joh 20,19–23)⁷

Für den Workshop hatten wir den Ostertext gewählt, weil der Kongress am Ostermontag begann. Wir hatten ihn auch ausgesucht, weil er zeigt, wie Gottes Friede die Menschen in Bewegung bringt und wir gesandt werden, diesen Frieden zu den Menschen zu bringen. Wie aber können verriegelte Türen, geschlossene Kreise aufgebrochen werden? Wie können Mauern der Angst überwunden werden? Im Workshop hatten wir vorgesehen, den Text mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern szenisch zu erarbeiten, um mit

⁶ Vgl. Emcke, Carolin, *Gegen den Hass*, Frankfurt a.M. ⁴2016, 24: „Nicht gesehen, nicht erkannt zu werden, unsichtbar zu sein für andere ist wirklich die existentiellste Form der Missachtung. Die unsichtbar sind, die sozial nicht wahrgenommen werden, gehören zu keinem Wir. Ihre Äußerungen werden überhört, ihre Gesten werden übersehen. Die unsichtbar sind, haben keine Gefühle, keine Bedürfnisse, keine Rechte.“

⁷ Revidierte Einheitsübersetzung 2016 © Kath. Bibelanstalt.

Herz und Verstand die einzelnen Schritte und die Veränderung in den jeweiligen Versen zu spüren.⁸

„Friede sei mit euch!“ Zunächst ist dieser Gruß ein alltäglicher, selbstverständlicher Wunsch, dass es dem Nächsten wohl ergehe. Es ist der erste Moment der Begegnung, verbunden mit dem Wunsch nach Zu’rieden’heit, Glück, Gesundheit und Sicherheit.⁹ Weil der Gruß „*Schalom!* Friede sei mit Euch!“ ein alltäglicher Gruß ist, kann er auch leicht überhört werden. Der Auferstandene spricht den Jüngerinnen und Jüngern zweimal den Frieden Gottes zu. Das zweite Mal bewirkt, dass jede und jeder Einzelne sich angesprochen fühlt und anfängt zu verstehen, was diese Zusage beinhaltet und bedeutet. Das Friedenswort erfüllt den Zwischenraum und dringt bis in das Herz der Hörenden ein: Frauen und Männer werden zum Raum des Friedens. „*Schalom!* Friede sei mit Euch!“ Jeder Gedanke, jede Zelle meines Körpers wird erfüllt mit dem Frieden Gottes, der so Raum in mir und unter uns bekommt. Jesus Christus sagt uns Gottes Frieden zu. Friede nimmt Gestalt an durch den Auferstandenen, der mitten unter uns ist und Gottes Frieden zu uns bringt, und durch uns, die wir das Wort hören. Einmal, zweimal – es gilt, einzuschwingen in den Klang des Friedenswortes, den Ton aufzunehmen, zu er-hören und selbst zum Resonanzkörper zu werden. Diese Wortgabe Gottes ist uns geschenkt, anvertraut, damit sie in uns klingt und durch uns hörbar wird. Wie ein Samenkorn wird Gottes Friede in uns gelegt und ist eine Einladung, zum Nährboden zu werden, damit er wachsen kann und sichtbar wird unter und zwischen den Menschen.¹⁰

Das Friedenswort verbindet Christus mit den Jüngerinnen und Jüngern in der Weitergabe und der Annahme der Gabe Gottes. Im Hören des Wortes und im „Einatmen“ von Gottes Geist bilden Frauen und Männer selbst einen Raum des Friedens, indem sie sich von Gottes Geistkraft erfüllen lassen.

„Der im Friedensgruß ausgesprochene Wunsch ist also eine konkret vollzogene Vermittlung des Friedens im umfassenden Sinne; er meint das Be-

⁸ Die Idee basiert teils auf dem Vorschlag von Ulrike Bechmann, *Verwandlung* (Joh 20,19–23), in: Jessen, Dietlinde / Müller, Stefanie (Hg.), *Entdeckungen. Ungewöhnliche Texte aus dem Neuen Testament*, Stuttgart 2003, 128–140, 137.

⁹ Vgl. Liwak, Rüdiger, Art. *Friede/Schalom*, in: <http://www.bibelwissenschaft.de/wiblex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/friede-schalom/ch/1f44da99ca16cead7add5b84acf1b15b/> (18.01.2017).

¹⁰ Wir hatten aus diesem Grund für den ersten Abend des Workshops am Dienstag, 29.03.2016, eine Bibelarbeit zum Gleichnis vom Wachsen der Saat (Mk 4,26–29) vorbereitet, in der wir mit den Teilnehmerinnen erarbeiteten, dass das Wort Gottes wie ein Samenkorn in unsere Hände gelegt wird. Es ist uns anvertraut, dass wir es aussäen, indem wir es einerseits annehmen und weitergeben und andererseits durch das Hören und Erzählen selbst zum Nährboden werden, in dem dieses Wort Wurzeln schlagen und Frucht bilden kann.

wahrtsein des Menschen in der Welt und zugleich seine Versöhnung mit Gott, während die Verweigerung der Annahme dieses Friedens ins Gericht führt (Lk 10,12). Wenn Jesus, wie es bisweilen am Ende von Wundererzählungen heißt, einen Menschen entlässt mit dem Wunsch ‚Geh hin in Frieden!‘, dann meint das nicht, der betreffende Mensch befinde sich nun in friedlicher Stimmung, sondern gemeint ist die durch Jesus geschaffene neue Lebensmöglichkeit.“¹¹

„Der Geist – die *ruach* – der Atem Gottes verwandelt. Neues Leben mit Weite und Raum, mit Beziehung und Sprachfähigkeit, mit lebendigem Körper und Geist wird geschenkt.“¹² Das Friedenswort, die Begegnung mit dem Auferstandenen und die Geistgabe sind Grundlage für die Befreiung der Versammelten aus ihrer Starre und Selbstbezogenheit. Sie beginnen die Köpfe zu drehen und fangen an, sich zu bewegen. Der Impuls ist Anstoß genug, Furcht und Angst hinter sich zu lassen und sich zu den Nächsten hin zu orientieren. Dort wartet keine heile Welt, sondern es warten Räume und Orte, die des Friedens, der Versöhnung und der Vergebung bedürfen. Die Jüngerinnen und Jünger werden durch Jesus Christus mit Gottes Geist für ihren Auftrag gestärkt, weil sie die Welt aus diesem Geist heraus betrachten und beurteilen sollen. Sie atmen Gottes Geist und bringen das Friedenswort zu den Menschen, die sich nach Frieden und Versöhnung sehnen. Im szenischen Spiel begannen die Teilnehmenden in Vers 22 fast „automatisch“ die Köpfe zu drehen, sich einander zuzuwenden, um sich dann umzudrehen und Schritte aus dem eng gestellten Kreis heraus zu machen. Der Kreis öffnete sich, sie machten sich auf die Suche und gingen los, vielfach zu zweit. Eine innerlich vollkommen ruhige Unruhe – heilige Unruhe – breitete sich aus. Joh 20,19–23 erzählt und bewirkt, wie der geschlossene, festgelegte Raum durchbrochen wird. Er verändert sich, weil ihm jetzt eine neue Erfahrung innewohnt. Das Friedenswort des Auferstandenen konfrontiert mit der eigenen Angst und Erstarrung, indem es das Fehlende (den Frieden!) ausspricht und gleichzeitig einen vertrauten Inhalt wählt, den alle auf ihre je eigene Weise hören und annehmen. Es weckt auf, setzt in Bewegung. Das Lähmende verschwindet, Angst und Furcht werden überwunden.

Am Karsamstag nahmen wir teil an einem Gottesdienst in der *Escuela de Mecánica de la Armada* (ESMA), einer der grausamen Folterstätten der argentinischen Militärdiktatur, in dem von vielen Organisationen durch

¹¹ Lindemann, Andreas, „...und auf Erden Frieden.“ (Lk 2,14). Zum Friedensverständnis im Neuen Testament, in: Bibel und Kirche 61 (2006) 138–143, 139.

¹² Ulrike Bechmann (vgl. Verwandlung, 136) führt diese Überlegungen umfassender im o.g. Artikel aus, indem sie den Bezug zur Schöpfungserzählung (Gen 2,7) und zur Belebung des Volkes durch die *ruach* in Ez 37, die in Joh 20,19–23 aufgegriffen wird, herstellt.

Freundinnen und Zeitzeugen an die Opfer erinnert und für jede und jeden ein Licht entzündet wurde. Das jährliche Erinnern durchbricht die jahrelange Mauer des Schweigens. Das Licht weist hin auf die Versöhnung, die auf Gerechtigkeit und Frieden basiert. Spontan wurden wir deutsche Frauen eingeladen, ebenfalls ein Licht zu entzünden, das wir in Erinnerung an die während der Militärdiktatur ermordete Elisabeth Käsemann gerne machten. Die gemeinsame Sehnsucht nach Gerechtigkeit schuf an einem Ort des Grauens einen Raum des Friedens.

3. „Jesus Christus ist unser Friede“ (Eph 2,14) Jesus Christus annehmen – Resonanzraum

In den Evangelien wird Jesus als Messias gezeichnet, der mit prophetischen Handlungen und Worten das angebrochene Gottesreich sichtbar verkündet. Dieser Messias und seine Botschaft verkünden und bringen *Schalom*, einen Frieden, der Grenzen und Herrschaft überwindet und ein Leben in Gemeinschaft ermöglicht. Streit, Konflikte und Krieg, Ausbeutung und Hass werden überwunden, „man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen“ (Jes 65,25). Menschen unterschiedlicher Kulturen „zerreißen und zerfleischen“ sich nicht mehr. Dieser Friede, den Gott in Jesus Christus in lebendiger Gestalt gibt, wird bereits bei der Geburt Jesu durch die Engel verkündet.

¹³Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach: ¹⁴Verherrlicht ist Gott in der Höhe und auf Erden ist Friede bei den Menschen seines Wohlgefallens. ¹⁵Als die Engel sie verlassen hatten und in den Himmel zurückgekehrt waren, sagten die Hirten zueinander: Kommt, wir gehen nach Bethlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden ließ. ¹⁶So eilten sie hin und fanden Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag. (Lk 2,13–16)¹³

Die Hirten, die auf freiem Feld leben, hören das Friedenswort der Engel und brechen auf nach Bethlehem, wo sie das Kind in der Krippe finden. Damit zeichnet der Evangelist ein klares Gegenbild zur *Pax Augusta* und dem römischen Kaiser als politischem Friedensfürst, der im Palast lebt und von dort aus machtvoll regiert.¹⁴ Nicht inszenierte Macht und Stärke ermögli-

¹³ Revidierte Einheitsübersetzung 2016 © Kath. Bibelanstalt.

¹⁴ Vgl. Muth, Susanne, *Pax Augusta*. Die Politisierung des Friedens im antiken Rom, in: *Bibel und Kirche* 61 (2006) 130–137.

chen Frieden, sondern in der Armut, in der Schwäche, Zerbrechlichkeit, Verletzlichkeit und Ohnmacht der Menschen bewahrheitet sich Frieden.¹⁵ Frieden ist mit lebendigen Menschen und mit konkreten Situationen, denen er innewohnt oder eben auch mangelt, verknüpft. Frauen und Männer werden selbst zu Friedensstifterinnen, weil sie Jesus Christus als Friedensbringer erkennen und seiner Botschaft folgen (Lk 4,18–19 sowie Jes 61). Gegen „die Idee der Pax Augusta (...als) Friedenskonstrukt im Horizont kaiserlicher Selbstdarstellung“¹⁶ erinnert das Evangelium an die messianischen Verheißungen des Jesaja-Buches:

„Diese Geburtsankündigung [Verheißung eines Sohnes mit dem heilvollen Namen Immanuel („mit uns Gott“) (7,14; vgl.8,8.10)] und die Proklamation seiner Thronnamen (9,1–6) finden in 11,1–9 ihre Fortsetzung. Die negativen Erfahrungen mit der politischen Macht führen zur Erwartung eines Herrschers, der ganz und gar von JHWH her regiert und seine Macht zur Rettung der Armen einsetzt. Er erhält aber weder hier noch sonst im Buch den Königstitel, der nach dem negativen Ausgang der davidischen Monarchie nur JHWH zukommt (24,13; 32,1; 33,17.22; 43,15; 44,6; 52,7). Dies unterstreicht die völlige Abhängigkeit des zukünftigen Herrschers von JHWH.“¹⁷

Der Evangelist Lukas nimmt diese Vorstellung im 19. Kapitel auf, wo er eine kleine, aber aussagekräftige Veränderung von Lk 2,14 vornimmt und aufzeigt, was geschieht, wenn die Menschen Jesus Christus nicht erhören.

³⁶Während er dahinritt, breiteten die Jünger ihre Kleider auf dem Weg aus.
³⁷Als er sich schon dem Abhang des Ölbergs näherte, begann die Schar der Jünger freudig und mit lauter Stimme Gott zu loben wegen all der Macht-taten, die sie gesehen hatten. ³⁸Sie riefen: Gesegnet sei der König, der kommt im Namen des Herrn. Im Himmel Friede und Ehre in der Höhe! ³⁹Da riefen ihm einige Pharisäer aus der Menge zu: Meister, weise deine Jünger zurecht.
⁴⁰Er erwiderte: Ich sage euch: Wenn sie schweigen, werden die Steine schreien. ⁴¹Als er näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie ⁴²und sagte: Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was dir Frieden bringt. Jetzt aber bleibt es vor deinen Augen verborgen. (Lk 19,36–42)¹⁸

¹⁵ Vgl. Wieland, Wolfgang, Frieden schaffendes Handeln erfinden, in: Bieberstein, Sabine (Hg.), Frauen schaffen Frieden, Ostfildern 2006, 62–69.

¹⁶ Muth, Pax Augusta, 137.

¹⁷ Berges, Ulrich, Das Jesajabuch als literarische Kathedrale, in: Bibel und Kirche 61 (2006) 190–197, 193.

¹⁸ Revidierte Einheitsübersetzung 2016 © Kath. Bibelanstalt.

Jesus wird wie ein König mit den Worten des Psalms 118 empfangen, erkannt von seinen Jüngern, die ihn mit denselben Worten bejubeln, die die Engel bei der Geburt Jesu singen – mit einem wesentlichen Unterschied. Heißt es in Lk 2,14 „Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erden ist Friede bei den Menschen seiner Gnade“, so heißt es hier im Text „Im Himmel Friede und Ehre in der Höhe!“ Dies ist wohl so zu verstehen, dass auf der Erde Gottes Friedensangebot des göttlichen Kindes nicht angenommen wurde. Der Evangelist skizziert mit wenigen Worten und doch in aller Deutlichkeit den Unterschied zwischen den Erwartungen der Menschen an einen König und der Ausrichtung, die Jesus dem Königreich Gottes gibt. In diesem herrscht ein Gott, der nicht auf Seiten der Reichen und Mächtigen, sondern der Ohnmächtigen und Unterdrückten steht und dessen Wirken die Menschen gerecht handeln lässt, dessen Barmherzigkeit Versöhnung schenkt und dessen Liebe den Hass besiegt. Es ist ein Reich, in dem die Armen und Schwachen einen Platz haben und Recht erfahren werden; eines, in dem man mit beiden Füßen auf dem Boden bleibt und nicht abhebt in den Größenwahnsinn oder Machtrausch. Jesus zeigt sich konsequent als einer, der dem Hass die Liebe und der Gewalt den Frieden entgegen hält; einer, der mit den Menschen auf Augenhöhe geht und redet und auf einem Eselchen, nicht hoch zu Ross, daher kommt. Eine solche Haltung kennzeichnet und bestimmt ihn und das Reich Gottes.

Shalom, Friede wird auf der Erde sein, wenn diesen Herrschaftszeichen gefolgt wird. Die Pharisäer haben den Unterschied zwischen diesen beiden Herrschaftsweisen verstanden, erkennen aber Jesu Herrschaft nicht an und verlangen Schweigen. Doch Jesus lässt sich nicht totsichweigen. Weil die Menschen von ihren Vorstellungen nicht abgehen möchten, hören und erkennen sie ihn nicht. Sie bilden keinen Resonanzraum. Sie bejubeln nicht Jesus, sondern die eigenen Bilder und Vorstellungen. Diese sind mächtiger als die Einladung Gottes, mit Jesus den Weg des Friedens zu gehen. Doch wenn die Gläubigen eben nicht guten Willens sind und nicht mehr von Gottes Gerechtigkeit und Frieden reden, „werden die Steine schreien“. Es bleibt kein Stein, auf den Gottes Reich gebaut werden kann – so das Fazit am Ende des Textabschnittes. Lk nimmt hier Ps 118,22 auf und verweist bereits auf Apg 4,11: der Retter Israels, Jesus selbst, ist der Stein, den die Bauleute verwarfen und der zum Eckstein geworden ist. Auf diesem lebendigen Stein kann das Haus, das Reich Gottes, neu aufgebaut werden; das Symbol der Gewalt und der Zerstörung wird zum Grundstein für Frieden. Jesus Christus selbst ist der Friede und die Grundlage, dass ein neuer Raum des Friedens entstehen kann, in dem Gott und Mensch wirken. In der Nachfolge Jesu Christi tut sich eine neue Lebenswirklichkeit auf, in dem die Menschen unterschiedlichster Herkunft füreinander sorgen und nicht mehr nach dem

Leben trachten oder einander zu unterwerfen suchen. Sie sind durch Gottes Frieden, Jesus Christus selbst, miteinander verbunden und tragen Verantwortung für das Reich Gottes und den Frieden, den dieses Reich hervorbringt.

In der von uns besuchten Karfreitagssliturgie wurden über auf einem Tuch angesteckte Fotos und Zettel die vielfältigen Formen und Erfahrungen von Ungerechtigkeit und Unfrieden thematisiert. Alle waren eingeladen, diese zu betrachten, auf die Rückseite die eigene Erfahrung zu notieren und diese am Kreuz abzulegen. Eine Frau, eingehüllt in ein schwarzes Tuch, beweinte das Leid, das so lebendig zugegen war. Anschließend waren wir bei einer Frau aus der Gemeinde zu Gast, einer Migrantin aus Paraguay, tranken gemeinsam Mate und aßen das Karfreitagsbrot, das sie traditionellerweise gebacken hatte. Diese Frau erzählte uns, wie sie gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung einen friedvollen Lebensraum für sich und ihre Töchter schuf. Nach vielen Jahren konnte sie Eigentümerin des kleinen Grundstücks werden und ein Haus aus Stein darauf bauen. Sie konnte ihre Töchter zu sich holen und ihnen eine Ausbildung ermöglichen, die ihnen bessere Lebensumstände sichert. Die befreiende Botschaft des Evangeliums hilft ihr, ihrer Würde bewusst ihr Leben zu gestalten und für den Frieden einzutreten, der auf Gerechtigkeit basiert.

4. „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (Lk 10,3) Friedensbotinnen und Friedensboten werden – Lebensraum

Auch in Lk 10,1–16 wird Jesus als prophetischer Messias gezeichnet: Das zeigt die Parallele zu Moses, das zeigen die Bezüge zum Buch Jesaja sowie die machtvollen Unheilsworte über die galiläischen Städte in den Versen 12–16. Dieser Messias und seine Botschaft verkünden und bringen Frieden; einen Frieden, der Grenzen und Herrschaft überwindet und ein gemeinsames Leben ermöglicht.

¹Danach suchte der Herr zweiundsiebzig andere aus und sandte sie zu zweit voraus in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen wollte. ²Er sagte zu ihnen: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden. ³Geht! Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. ⁴Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorratstasche und keine Schuhe!

Grüßt niemand unterwegs! ⁵Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als erstes: Friede diesem Haus! ⁶Und wenn dort ein Mann des Friedens wohnt, wird der Friede, den ihr ihm wünscht, auf ihm ruhen; andernfalls wird er zu euch

zurückkehren. ⁷Bleibt in diesem Haus, esst und trinkt, was man euch anbietet; denn wer arbeitet, hat ein Recht auf seinen Lohn. Zieht nicht von einem Haus in ein anderes! ⁸Wenn ihr in eine Stadt kommt und man euch aufnimmt, so esst, was man euch vorsetzt. ⁹Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe. (Lk 10,1–9)¹⁹

Lk 10,1–16 hat zwar deutliche Parallelen zu Lk 9,1–6 „Aussendung der Zwölf“, aber auch prägnante Unterschiede, mit denen der Evangelist Akzente setzt. Die 72 Jüngerinnen und Jünger erinnern an die Zahl der Ältesten, die von Gott mit Geistkraft ausgestattet werden und mit Moses am Fuß des Berges Sinai Gott schauen (Ex 24,1.9). Ihre Aufgabe ist es, mit Moses die Lasten bei der Wanderung durch die Wüste zu tragen und ihn zu unterstützen. In Lk 10,1 werden die 72 von Jesus „vor seinem Angesicht her“ gesandt in die Städte und an Orte, zu denen er gehen will. Vers 2 muss von der inzwischen fast festgelegten und engführenden Verknüpfung der Bitte um Priester für die Kirche frei gelegt werden. Der Begriff Ernte verweist auf die vielen Gleichnisse in den Evangelien, die die Größe und das Wachstum von Gottes Reich beschreiben. Die Arbeiterinnen und Arbeiter sollen die Menschen auf dieses Reich Gottes vorbereiten. Nach dem Sendungswort „Geht!“ folgt ein nur wenig Mut machendes Wort für die neu Beauftragten. Es hört sich jedoch für diejenigen anders an, die sich an die Worte des Propheten Jesaja erinnern. In Jes 65,25 wird das endzeitliche Heil angekündigt und u. a. mit dem gemeinsamen friedlichen Weiden von Wolf und Lamm verbildlicht. In Jes 11 findet im messianischen Reich der Wolf Schutz beim Lamm, Kalb und Löwe, Kuh und Bärin nähren sich zusammen. Diesen utopischen Frieden den Menschen nahe zu bringen, ihn in die Häuser zu tragen, ist Aufgabe der Gesandten und dafür braucht es bedingungslosen Einsatz. Sie werden zur radikalen Armut sowie zur Eile angehalten und sollen von dem leben, was ihnen Tag für Tag gegeben wird. Sie haben kein Geld, keine Vorräte, keinen Schutz; sie haben nichts in der Hand als den Frieden Gottes. Diesen zu überbringen ist schwer und anstrengend, weil er Widerspruch und Gleichgültigkeit auslösen kann. Der Friede Gottes wird aber zum Segen für die, die ihn annehmen, und zur Grundlage einer neuen Gemeinschaft, die füreinander sorgt und miteinander lebt. Die Gesandten beziehen mit ihrer Verkündigung Position: sie stehen für Jesus Christus und seine Botschaft, die nicht den Schulterschluss mit den Mächtigen, sondern mit den Menschen guten Willens sucht. Das hat politische Konsequenzen: Wenn Jesus Christus unser Friede ist, dann verlieren die gängigen Machtstrukturen ihre Gültigkeit. Gerechtigkeit und Friede küssen sich (Ps 85,11);

¹⁹ Revidierte Einheitsübersetzung 2016 © Kath. Bibelanstalt.

sie können nicht mehr getrennt voneinander zur Geltung kommen. Den Boten und Botinnen ist das Friedenswort, Jesus Christus selbst, eingeschrieben; sie sind damit ausgestattet für ihren Auftrag. Er ist der Vorrat, das Lebensmittel, der Reichtum, den sie mit den Menschen in den Häusern und Städten teilen. So entsteht eine Wechselwirkung: Menschen, die Jesus Christus nachfolgen und Gottes Frieden in sich tragen, und Orte, an denen die Botschaft Jesu Christi gelebt wird, befrieden einander. In diesem Frieden entsteht Lebensraum für alle.

Am Gründonnerstagnachmittag waren wir in einem Viertel in Buenos Aires zu Gast, in dem über Jahre aufgrund der katastrophalen baulichen Zustände und der Perspektivlosigkeit vor allem Gewalt das Sagen hatte. Eine kleine Gruppe von Ordensfrauen arbeitet in diesem Viertel, organisiert mit den Einwohnern eine Suppenküche, Einrichtungen für Kinder, eine Bibliothek, Beratungsangebote und vieles mehr. Die Ordensfrauen bringen Frieden zu den Menschen und schaffen mit ihnen gemeinsam Räume des Friedens – in den Menschen selbst und dort, wo sie leben. Eine Frau aus dem Viertel gesellte sich zu uns, erzählte, wie sie hier lebt, und gab uns durch ihre Begleitung Schutz, so dass wir das gefährliche Viertel als Raum des Friedens mit vielen schönen Ecken und freundlichen Menschen begehen und erleben konnten.

5. „Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus bewahren.“ (Phil 4,7) Jenseits von menschlicher Vernunft und Verstand – Hoffnungsraum

Die biblischen Texte machen deutlich, dass es einen Frieden gibt, den ich als Mensch nicht schaffen kann. Gottes Friede kommt nicht aus mir, wird aber durch mich gelebt und weitergegeben. Ein Friede, der alles Verstehen, vielleicht auch alles Erklären, Begründen übersteigt – es ist ein Friede, der in die Zukunft gerichtet ist. Mit seinem Evangelium hat Jesus Christus diese Mauern der Aussichtslosigkeit, der Angst und der Gewalt durchbrochen. Für Christen existieren solche Grenzen nicht mehr, weil Gottes Frieden in ihre Herzen gegeben ist. „Christus selbst ist unser Friede“ schreibt Paulus und verweist auf die versöhnende Kraft des Kreuzes (Eph 2,14.16). Im Kreuz verbinden sich Gott und Mensch, und so wird der Abgrund zum Halt, der Endpunkt zum Horizont. Im Kreuz trifft Unversöhnliches aufeinander. Das, was ganz und gar unterschiedlich ist, fügt sich hier in radikalster Weise zusammen. Jesus Christus stiftet Frieden durch das Kreuz. Das bedeutet, dass durch Gott selbst das Ende in einen Anfang verwandelt wird. Die Feindschaft wird beendet, Versöhnung beginnt. *Schalom* – damit wird der

Friede bezeichnet, der von Gott kommt und der unsere Möglichkeiten und Vorstellungen übersteigt. So schenkt uns Gott in Jesus Christus einen Hoffnungsraum, der weit über menschliches Verstehen hinausreicht: dort, wo Menschen beginnen, von ihren Tiefen und Höhen, von Abgründen und Glück zu erzählen, wo sie Phantasie und Ideen einer friedvollen Welt entwickeln, wo sie der Hoffnung mehr vertrauen als den Fakten, wo sie immer und immer wieder neu beginnen und nicht müde werden, Gerechtigkeit und Frieden zu fordern, insbesondere von denen, die den eigenen Machterhalt und den eigenen Vorteil als erste Priorität setzen, wird dies spürbar. „It stops today“ sagt der Afroamerikaner Eric Garner, der bei einer Polizeikontrolle so misshandelt wird, dass er daran stirbt.

„This stops today‘ dagegen meint nicht nur diesen Augenblick der Miss-handlung selbst, sondern den jahrhundertealten Hass, der sich längst abgekühlt und eingelagert hat in institutionelle Praktiken der rassistischen Benachteiligung und Ausgrenzung. ‚This stops today‘ meint auch die gesellschaftliche Duldung, das bequeme Hinnehmen von dem, was sich angeblich nicht ändern lässt, nur weil es alt ist. Mit diesem ‚Das muss heute aufhören‘ behauptet Eric Garner auch seine subjektive Würde als Einzelner, der sich diese Würde nicht mehr absprechen lassen will.“²⁰

Jesus Christus, seine Geburt, sein Tod, seine Auferstehung markieren *it stops today*, weil dem Hass, der Gewalt und der Ungerechtigkeit eine andere Lebens-, Denk-, Handlungs- und Sprechweise entgegen gestellt wird, die sich mit all dem nicht abfindet: der Friede Gottes. Er ist mehr als wir denken, verstehen, verkünden, tun, ja sogar als wir uns vorstellen können. Und gleichzeitig können wir da, wo, mit und unter denen wir leben, genau diesen Frieden denken, verstehen, verkünden, tun, leben, weil wir mit Menschen, die Frieden entbehren, mitfühlen und mitleiden und zu ihnen sagen: *it stops today*. Der Philipperbrief stellt Friede nicht als Gleich-Gültigkeit, sondern als Gleich-Wertigkeit dar. Gottes Geistkraft bildet eine Gemeinschaft und lässt uns zum Volk Gottes werden. Ein gemeinsamer Weg wird beschritten, durchaus auf unterschiedliche Weise, aber im Miteinander. Die Fernen und Nahen finden zusammen durch das Evangelium Jesu Christi, von dem wir Zeugnis ablegen. Dieser Vers hilft, dort die Hoffnung nicht zu verlieren, wo die menschlichen Möglichkeiten an Grenzen stoßen. Weil die Kraft zur Vergebung und zur Versöhnung nicht aus uns kommt, sondern von Gott selbst geschenkt wird. Dieser Vers hilft dort, wo Festgefahrenes jede Erneuerung verhindert. Weil der neue Mensch durch Gott geschaffen wird,

²⁰ Emcke, *Gegen den Hass*, 104.

wohnt Gottes Wort in ihm, und sein Friede ist uns einverleibt. Dieser Vers wird dort zum Leitfaden, wo die Angst größer ist als die Zuversicht. Es ist Gottes Friede, der die Distanz aufhebt und Nähe ermöglicht: auch unter Menschen, zwischen denen „Welten“ liegen.

Den Kreuzweg am Karfreitag sind wir in einem Viertel in Buenos Aires mitgegangen, in dem hauptsächlich Frauen und Männer leben, die angesichts vielfältiger Gewalterfahrungen in anderen Ländern Lateinamerikas nach Argentinien geflohen waren und sich dort eine Existenz aufzubauen versuchen. Armut, Ungerechtigkeit, Gewalt und Hass sind alltägliche Erfahrungen dieser Menschen, die im Gottesdienst thematisiert wurden. Wir sind den Kreuzweg schweigend mitgegangen, im Bewusstsein, dass unsere Solidarität im Mitgefühl besteht und dass dieses Mitleiden so wertvoll ist, weil es das Verstehen übersteigt.

6. „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt“ (1 Pt 3,15)

„Wahr sprechen“²¹ – Erzählraum

In einer Zeit, in der die Welt aus den Fugen zu geraten scheint, stellt sich die Frage, wie Räume des Friedens entdeckt und geschaffen werden können. Carolin Emcke erinnert in ihrem Buch an Michel Foucault und seine Idee vom Wahrsprechen (*parrhesia*).

„Dabei geht es Foucault nicht allein um den Inhalt des Gesagten, also die Tatsache, dass jemand die Wahrheit sagt, sondern charakteristisch für die Parrhesia ist die Art und Weise, wie die Dinge gesagt werden. Es reicht nicht aus, einfach nur die Wahrheit zu benennen, sondern die Parrhesia verlangt auch, sie tatsächlich zu meinen. Ich sage nicht nur etwas Wahres, sondern ich glaube auch, dass es wahr ist.“²²

Biblische Texte sind m. E. Beispiele für solches Wahrsprechen.

„Die biblischen Friedensvisionen sind unverzichtbar. Nicht, weil sie leicht eingelöst werden könnten. Was viel wichtiger ist: Sie öffnen die Augen, sie

²¹ Emcke, Gegen den Hass, 207.

²² Emcke, Gegen den Hass, 207.

liefern die Perspektive, unter der wir die Welt betrachten sollten. Sie vermitteln den Maßstab Gottes und konfrontieren diesen mit der Realität.“²³

Räume des Friedens zu suchen und zu gestalten bedeutet, unermüdlich diese Wahrheit auszusprechen: Überall dort, wo Macht, Gewalt und Angst die Menschen beherrschen. Überall dort, wo Ungerechtigkeit kein Ende nimmt. Überall dort, wo Vergebung und Versöhnung verhindert werden. Überall dort, wo jemand besser da stehen will als andere. Überall dort, wo die Unterschiede stärker betont werden als die Gemeinsamkeiten. Aus Gottes Frieden zu leben bedeutet eine Haltung, die der Botschaft Jesu Christi folgt und seine Zusage „fürchtet euch nicht“ verinnerlicht. Aus Gottes Frieden zu leben heißt, sich zu entscheiden, welchem „Herren“ ich diene. Ein Kriterium ist, welche Herrschaft/Gemeinschaft von diesem angestrebt wird und mit welchen Mitteln er diese Herrschaft durchsetzen möchte. Aus Gottes Frieden zu leben bedeutet, die eigenen Macht- und Herrschaftsvorstellungen kritisch zu hinterfragen und entsprechende Signale zu verwenden bzw. zu setzen. Aus Gottes Frieden zu leben setzt darauf, dass Frieden für alle Geschöpfe die beste Grundlage eines glücklichen Zusammenlebens ist. Aus Gottes Frieden zu leben vertraut darauf, dass Mitgefühl Grenzen überschreitet und Hoffnungsräume schafft. Aus Gottes Frieden zu leben fordert dazu auf, unentwegt Frieden und Gerechtigkeit gegen alle Realität wahr zu sprechen.

Die lateinamerikanischen Theologinnen hatten in den Fluren, im Innenhof, im Treppenhaus und in vielen Ecken der theologischen Fakultät Friedensräume gestaltet. Teils indem sie Ungerechtigkeit und Friedlosigkeit durch Symbole darstellten (z. B. Ketten, eine gespenstische Hand an der Tür), teils durch Elemente, die die Veränderung und Bewegung zu einer friedvollen Zukunft aufzeigten (z. B. ein Wünsche-Baum im Innenhof, frisches Gras, das auf einem Tisch wuchs). Die Namen der biblischen Frauen an den Treppenstufen und der 100 Frauen aus den Ländern der Teilnehmerinnen, die sich in vielfältiger Weise und mit ihrem Leben für Frieden einsetzen, waren stellvertretend benannt für die vielen, die jeden Tag durch ihr Mitgefühl, ihr Mitleiden, ihr Reden und Zuhören und ihr Tun Räume des Friedens schaffen und so das Evangelium Jesu Christi verkünden. Sie machen uns Mut, den Weg des Friedens zu gehen, wo immer wir leben.

²³ Bechmann, Ulrike, Friedensvisionen der Bibel. Frauen arbeiten für den Frieden, in: Bieberstein (Hg.), Frauen schaffen Frieden, 9–14, 12.